

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 31 (1955-1956)
Heft: 8

Artikel: Der Mann, der überall dabei sein muss : aus den Notizen eines Arbeiterreporters
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072329>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Mann, der überall dabei sein muss

Aus den Notizen eines Arbeiterreporters
von * * *

VORERST ist es wohl nötig, den Begriff «Arbeiter-Reporter» zu definieren. Das Wort ist übrigens meine eigene Schöpfung und dürfte im Duden kaum enthalten sein, so daß sich das Nachschlagen darin erübrigt. Nun, man ersetze den Bindestrich des Kuppelwortes «Arbeiter-Reporter» durch «und», so hat man die Lösung: Arbeiter und Reporter. Arbeiter im Hauptberuf und Reporter im Nebenamt. Genauer gesagt: Ich arbeite als Maschinensetzer in einer Buchdruckerei, und an der Tageszeitung, die dort herausgegeben wird, bin ich zugleich textlicher Mitarbeiter.

In unserer Stadt erscheinen drei Tageszeitungen. Keine von ihnen hat jedoch einen hauptamtlichen Reporter angestellt. Sämtliche Begebenheiten, die sich in der Stadt und ihrer Umgebung ereignen, werden von außerberuflichen Journalisten geschildert. Vielerlei Professionen sind da vertreten: Lehrer, kaufmännische Angestellte und eben auch Arbeiter, wie ich einer bin. Unter diesen scheinen immerhin besonders die Maschinensetzer ein Faible für die Schreiberei zu empfinden. In unserer Druckerei ist von sechsen nur gerade einer, der nicht auch textlich an der Zeitung mitarbeitet.

Wir schreiben zwar keine Leitartikel, keine politischen Chroniken, weder wirtschaftliche Abhandlungen, noch philosophische Betrachtungen über die Pfingstfeiertage. Und doch

werden unsere Erzeugnisse viel gelesen, wahrscheinlich sogar mehr als der ganze übrige Teil einer Zeitung. Wir berichten nämlich vornehmlich von den lokalen Ereignissen: vom Einführungsabend der Skischule, von der Generalversammlung des Quartiervereins, vom Konzert des Handharmonikaklubs, von der Fahnenweihe des Turnvereins, vom Vortrag des berühmten Weltreisenden, von der Eröffnung des neuen Restaurants.

Zugegeben, wir sind nicht große Journalisten, an uns sind keine Schriftsteller und Dichter verloren gegangen. Aber unsere Artikel werden gerade von jenen mit Spannung erwartet und gelesen, die am betreffenden Anlaß selbst dabei waren. Sie wollen in der Zeitung ihre vordem gefaßte Meinung bestätigt finden, und sie sind darum unseren Berichten gegenüber besonders kritisch eingestellt.

Gewöhnlich hat jeder dieser nebenamtlichen Reporter seine Spezialität: einer ist für musikalische Anlässe geeignet, ein anderer hat sich den Kunstausstellungen verschrieben, ein dritter fühlt sich als Filmkritiker berufen, und einem nächsten liegen Vorträge besonders gut. In der Gazette, für die ich schreibe – nebenbei bemerkt die kleinste und unbedeutendste auf dem Platze –, bin ich das Mädchen für alles, das überall dort einzuspringen hat, wo der entsprechende Spezialist gerade anderweitig besetzt oder wo für das betreffende Gebiet überhaupt kein solcher vorhanden ist. Man nimmt von mir als selbstverständlich an, daß ich das diesbezügliche Ressort auch kenne oder mich jedenfalls darin zurechtfinden werde.

Dazu gibt es viele Möglichkeiten. Als beste Informationsmöglichkeit sind mir immer die Zeitungen selber vorgekommen, die nachzuschlagen – manchmal auf Jahre zurück – man allerdings nicht müde werden darf.

Da hält zum Beispiel ein bekannter Hochschulprofessor in unserer Stadt einen öffentlichen Vortrag, zu dem ich die Rezension zu schreiben habe. Zufällig erinnere ich mich, daß der Gelehrte vor vielleicht einem Jahr eine Auszeichnung erhalten hat und daß sein Konterfei deshalb in unserer Zeitung erschienen war. Die genaueren Umstände habe ich aber inzwischen vergessen. Glücklicherweise entsinne ich mich aber noch, daß sein Bild auf der ersten Seite, rechts unten, placierte war. Das erleichtert nämlich die Sache wesentlich. Ich schleppe nun aus dem Archiv den betreffenden Jahrband herbei und suche das Bild. Die Le-

gende gibt mir wertvollen Aufschluß darüber, welcher Art diese Auszeichnung war und für welche Verdienste der Gelehrte sie zuerkannt erhielt. Diese Angaben sind mir recht nützlich für meine Vortragsrezension.

Dann stehen einem die Bibliotheken zur Verfügung, und umsonst ist auch das Telephon nicht erfunden worden, durch das man schließlich die richtige Instanz ganz hemmungs- und müheelos erreichen kann.

Ein unerläßliches Requisit bei den meisten Anlässen, die ich zu besuchen habe, ist das Notizbuch. Stenographieren kann ich aber nicht.

Beim Schlußexamen eines Lebensrettungskurses im Schwimmbad umstanden wir Reporter mit eben diesen Ausrüstungsgegenständen den Instruktor, um uns noch ein paar Auskünfte geben zu lassen. Dabei drängten sich natürlich auch einige Buben herbei, die wenn möglich etwas Interessantes zu erhaschen hofften. Als einer dieser neugierigen Schlingel einen Blick in mein Büchlein werfen konnte, meinte er enttäuscht: «Dä chann ja nid emal schtenografiere!» Tatsächlich habe ich diese Kunst nie erlernt. Aber ich bin trotzdem noch überall auch ohne sie durchgekommen. Wenn ich sehr konzentriert achtgebe auf das Gesprochene, bin ich ohne weiteres imstande, selbst größte Reden fast wörtlich wiederzugeben.

Wie ich Journalist wurde

Eines Wintermorgens, als ich mich um halb sechs Uhr zur Arbeit begab – über Nacht hatte sich der tags zuvor gefallene Naßschnee zu Eis verwandelt –, war ich Zeuge, wie an einer unübersichtlichen Kurve ein Lieferungswagen und ein aus entgegengesetzter Richtung kommendes Personenauto zufolge des Glatteises ihre Fahrbahnen nicht mehr einzuhalten vermochten, zu schlittern begannen und schließlich zusammenputschten. Trotz der nachtschlafenen Zeit war bald einmal eine Gruppe eifrig diskutierender Leute beieinander. Ich stahl mich schnell davon, denn erstens einmal mußte ich pünktlich um sechs Uhr zur Arbeit antreten, und zweitens war mir auf einmal der Gedanke aufgeblitzt, das Gesehene niederzuschreiben und es unserer Zeitung zur Verfügung zu stellen. Bis die Polizei-Pressemeldung eintreffen würde, war das Blatt vermutlich schon längst abgeschlossen und im Druck,

andernfalls hätten wir aber gegenüber der lieben Konkurrenz mit dieser Meldung einen Tag Vorsprung (was der Ehrgeiz der meisten Zeitungen ist).

Versuch es einmal, sagte ich mir. Ich eilte in die Bude, ließ mich an der Linotype nieder und tippte das Erlebnis gleich vorweg in die Maschine. Die Linotype ist etwas Ähnliches wie eine Schreibmaschine, allerdings etwa zwei Meter hoch (vom Boden aus gerechnet). Vorne schreibt man auf der Klaviatur, und nebenan kommt dann gleich der für den Druck benötigte Satz in silberglänzendem Blei heraus. (Blei glänzt tatsächlich wie flüssiges Silber, wenn es frisch gegossen ist.) Natürlich hat der Maschinensetzer sonst immer ein Manuskript als Vorlage, aber in diesem Falle reichte mir die Zeit nicht mehr, zuerst ein solches zu schreiben. Vom Satz machte ich schnell einen Abzug und legte diesen dem Redaktor zur Begutachtung vor. Die Meldung wurde angenommen und erschien auch gleichentags, zum nicht geringen Stolz des Erstlings-Journalisten. Der Redaktor rief mich später zu sich ins Büro und fragte mich, ob ich nicht Interesse hätte, hie und da über irgendeinen Anlaß den Bericht zu schreiben und wofür ich speziell Interesse hätte. Ich brauchte nicht lange zu überlegen, sagte ja, und daß besonders der Sport mein Hobby sei. So wurde ich vorerst einmal Sportberichterstatteur unseres Blattes.

Ich war auch später hin und wieder Zeuge von Straßenverkehrsunfällen und habe darüber geschrieben. Die Lust dazu ist mir aber gelegentlich vergangen, dann nämlich, als sich auf der Redaktion einer der Beteiligten meldete und verlangte, man solle das über ihn Geschriebene (er habe dem andern den Rechtsvortritt nicht gewährt) in der Zeitung schwarz auf weiß widerrufen, sonst werde er das Abonnement nicht mehr erneuern. Vom Redaktor zur Rede gestellt, rief ich den zuständigen Polizeifunktionär an und verlangte Bestätigung des Sachverhaltes. Das geschah auch, ich war rehabilitiert, die Meldung wurde nicht «berichtigt», und der Verkehrssünder bestellte die Zeitung ab. Seither mache ich einen großen Bogen um alle Menschenansammlungen auf der Straße, die irgendwie nach Verkehrsunfall riechen. Denn den Verlust eines Abonnements auf dem Gewissen zu haben, das verzeiht einem auch die wohlgesinnteste Redaktion nicht so schnell und ist auch begreiflich bei einer Auflage von nur wenigen tausend Exemplaren.

Wenn man die Wahrheit schreibt

Als Journalist muß man mit seinen Worten überhaupt behutsam umspringen. Das hatte ich bald einmal heraus. Es genügt nämlich nicht, einfach bestehende Tatsachen zu registrieren und sie wahrheitsgemäß zu veröffentlichen. Das ist viel zu gefährlich. Die Wahrheit tut halt doch manchmal weh und wird lange nicht von allen Leuten ertragen. Das nachstehende Erlebnis trug mir auf jeden Fall einen gewaltigen Rüffel seitens des Komitees unserer Knabenmusik ein, und allerlei Drohungen wurden dabei ausgestoßen. Das kam so: Ich war mit der Berichterstattung über die Generalversammlung der Knabenmusik betraut worden. Bei diesem Anlaß beobachtete ich, wie einige Jünglinge nach dem Einleitungsmarsch sich Bier zu Gemüte führten und dazu leichte Stumpen rauchten. Getäuscht konnte ich mich auf keinen Fall haben, denn ich hatte die betreffenden Burschen während des Konzertes beobachtet. Sie setzten sich nachher an den benachbarten Tisch. Und ich vermag sehr wohl Stumpen von Schleckstengeln und Bier von Himbeersirup zu unterscheiden. Diese Beobachtung amüsierte mich mehr, als daß sie mich geärgert hätte, und ich gedachte dabei meiner eigenen, gar noch nicht so lange verflossenen Bubenzeit.

Das ergötzliche Erlebnis fand dann in unserer Zeitung seinen Niederschlag in folgenden Zeilen: «Zum Zwecke der besseren Kontaktnahme mit Elternschaft und Vorstand wurde ein kleines Komitee unter den Knabenmusikern gebildet mit Präsident, Aktuar, Kassier usw., wozu man, in Abwandlung des bekannten Sprichwortes, zu sagen versucht ist: ‚Früh übt sich, was ein Schweizer werden will...‘ Dazu gehört offenbar auch Biertrinken und Rauchen von Zigarillos, wie dies einige Knabenmusiker zu üben beginnen.» Die Reaktion der Verantwortlichen über diese Notiz war heftig, und ich wurde glattwegs der Lüge bezichtigt. Was ich natürlich auch nicht auf mir sitzen ließ und mittels Zeugen den Wahrheitsbeweis antrat. Die Ankläger kapitulierten schließlich, aber ich wurde doch sowohl von ihnen wie von der Redaktion angehalten, mehr auf den Inhalt der Reden und den musikalischen Gehalt der Konzertstücke zu achten als auf solche Nebensächlichkeiten. Und seither wird an die jeweilige Generalversammlung der Knabenmusik ein an-

derer, weniger wahrheitsbeflissener Reporter delegiert.

Filmrezensionen

Auch die Filmkritik gehört zu meinem Aufgabenkreis. Zuerst war ich begeistert davon, denn ich ging von jeher ab und zu ganz gerne ins Kino. Muß man aber über Jahre hinweg allwöchentlich zweimal, ob's einem drum ist oder nicht, sich den Film ansehen gehen, der gerade im zugewiesenen Kino läuft – dann ist das nicht mehr ein reines Vergnügen. Immerhin gestattet dieser Serienbesuch, sich mit der Zeit ein Bild über den Stand dieser Kunst im allgemeinen zu machen. Und dieses Niveau scheint mir nicht sehr hoch zu sein. Es ist kaum glaublich, wie massenhaft minderwertige Filme importiert werden. Besonders Italien, Deutschland, Österreich und die USA tun sich hierin hervor, während aus den Produzentländern Frankreich und England kaum einmal etwas wirklich Schlechtes zu sehen ist. Dieses summarische Urteil schließt nicht aus, daß die Regel bekanntlich erst bestätigende Ausnahme ab und zu eintrifft. Immer wieder über mittelmäßige und unterdurchschnittliche Filme schreiben zu müssen, ist schon eine harte Aufgabe. Manchmal fühle ich mich ganz leer-gelaufen.

Dazu kommt, daß man ja kaum etwas Schlechtes über einen Film schreiben darf, trotz der vielgerühmten Pressefreiheit. Dabei ist aber zu sagen, daß die Leser selber es sind, welche eine strenge Zensur ausüben, allerdings nicht die Leser in ihrer Gesamtheit, sondern einzelne Interessengruppen, die mit allen ihnen zur Ver-

fügung stehenden Mitteln dasjenige unterdrücken, was nicht in ihren Kram paßt.

Der Verlust eines Inserenten ist eben noch viel schwerwiegender als derjenige eines Abonnenten. Ich helfe mir jeweils so, daß ich mich bei schlechten Filmen auf die Inhaltsangabe beschränke. Wenn ab und zu einmal ein wirklich guter Film auf den Markt kommt, ist das wie eine Erlösung. Allerdings habe ich in solchen Fällen auch schon bemerkt, daß es viel schwerer ist, das Positive aus einem Filmwerk zu beschreiben. Destruktive Kritik scheint der menschlichen Natur besser zu liegen. Vielleicht bin aber auch ich selber eine Ausnahme.

So stehts in der Zeitung

«Daß am Samstagabend der Saal des Hotels Rex nicht bis auf den letzten Platz besetzt war, mag auf die große Konkurrenz zurückzuführen sein. Immerhin, es war genug Publikum vorhanden, und dieses hatte sein Kommen nicht zu bereuen, denn es wurde ein gemütvoller Abend geboten, und jedermann kam auf seine Rechnung. Den Unterhaltungsteil eröffnete die Kapelle Alpenrose mit einem schmissigen Marsch, worauf die Sennen des Jodlerklubs Edelweiß ihren tadellos eingeübten Chor hören ließen. Die sechs dargebotenen Lieder wurden stürmisch verdankt, so daß eine Zugabe fällig war, die gerne gewährt wurde. Zwischenhinein hatte auch der Conférencier Meier einige Male das Wort erhalten, und er hatte keine Mühe, das gutgelaunte Publikum zum Lachen zu bringen, wozu allein schon seine Aufmachung reizte. Nach der Ansprache des Präsidenten trat die gut eingespielte Theatergruppe in Aktion mit

Bilder ohne Worte



einem einaktigen Schwank, der Anlaß zu ununterbrochenem Gelächter bot...» etc.

So ungefähr lautete mein Bericht über irgendeinen Vereins-Familienabend. Leider entspricht er nicht ganz den Tatsachen, sondern schmeichelt im Gegenteil dem betreffenden Anlaß sehr. Vielerlei Rücksichten zwangen mich dazu, ihn so zu verfassen. Hätte ich meine Eindrücke wahrheitsgetreu geschildert, würde der Bericht etwa so gelautes haben:

«Als der Berichterstatte am Samstagabend den Saal des Hotels Rex betrat, schlug ihm muffigkühle Luft entgegen. Er drückte sich fröstelnd in eine Ecke und harrte der Dinge, die da kommen sollten. Der nur zu einem Drittel gefüllte Saal verhinderte zum vornherein eine gemütliche Stimmung. Die Vorträge der Kapelle Alpenrose und des Jodlerklubs Edelweiß waren wohl in Ordnung, vermochten indessen das frostige Milieu auch nicht zu ändern. Etwas Leben in die Bude brachten die blöden Sprüche des sogenannten Conférenciers, der wie ein Fasnachtsböög aufgemacht war und seine abgedroschenen Phrasen vermutlich aus dem ‚Handbuch für Ansager‘ auswendig gelernt hatte. ‚Dummer Schnorri‘ wäre noch ein Kompliment für ihn. Der Vereinspräsident holte für seinen Jahresrückblick beinahe bis zum Rütli Schwur aus, sprach keinen seiner Sätze zu Ende und fand in der Folge auch keinen würdigen Schluß, so daß er ohne Abgang von der Bühne mußte, nachdem ihn mehrmaliges Klatschen und ‚Bravo‘-Rufen doch allmählich zur Einsicht gebracht hatten, daß er nun lange genug geschwätzt habe. Der anschließende Einakter stammte aus der üblichen Kitschküche sogenannter Heimatdichter, und die vielen ‚Kunstpauzen‘ waren auch nicht gerade dazu angetan, den bemühen Eindruck zu verwischen.

Leider sind solche gemütliche Unterhaltungsabende bei uns keine Seltenheit. Sie bilden die Schattenseiten im Leben eines Journalisten.

Sport - von der Tribüne aus

Sportberichterstattung war mein ursprüngliches Ressort und ist auch heute noch meine Lieblingsbeschäftigung – innerhalb meiner journalistischen Tätigkeit natürlich nur. Sport ist ein weitläufiger Begriff, und es gibt bekanntlich dutzenderlei Arten. Waren Fußball und Skirennen meine ersten Spezialitäten, so

habe ich im Laufe der Jahre gezwungenermaßen so ziemlich alle Sportarten kennengelernt, die in unserem Lande ausgeübt werden. Und das sind gerade viele genug. Unsere Zeitung ist einfach zu klein, als daß sie sich für jeden Sport einen Spezialisten zu delegieren (und notabene auch zu zahlen) leisten könnte. So mußte ich mich wohl oder übel in immer neue Gebiete einarbeiten, und zwar gründlich, denn auch eine kleine Zeitung kann sich keine laienhaften Berichte erlauben.

Irgendeinen Anlaß von lokalem Interesse nicht zu beschicken, geht auch nicht, das hätte sehr bald seine Auswirkungen auf die Auflage. So wurde ich allgemach zu einem Allroundsportler – auf den Presseplätzen. Es gibt kaum eine Sportart, über die ich nicht schon geschrieben habe. Fußball, Leichtathletik, Kunstturnen, Landhockey, Handball, Orientierungsläufe, Schießen, Velorennen, Tennis, Kegeln, Boccia, Rollschuhlaufen, Rudern, Schwimmen, Wasserball, Segeln, Pontonfahren, Hornussen, Schwingen, Ringen, Boxen, Jiu-Jitsu, Radball, Skirennen, Eiskunstlauf und Eishockey – das alles gehört in meinen Bereich.

Es wäre übertrieben zu sagen, daß mich alle Sportarten gleichermaßen interessieren würden. Oft gehe ich nur mit Widerwillen an einen Anlaß, besonders dann, wenn gleichentags eine andere Veranstaltung abgehalten wird, die ich viel lieber besucht hätte. Da nicht alle Anlässe eine dauernde Anwesenheit des Reporters bedingen und es manchmal genügt, zu Beginn und bei der Rangverkündigung dabei zu sein, habe ich auch schon der Versuchung nicht widerstehen können, zwischenhinein abzuhuschen und etwas anderes zu erledigen. Dabei mußte ich allerdings gut koordinieren, um nicht etwas Wesentliches zu verpassen.

Ein solcher Sportsonntag sah einmal so aus: In einem Vorort fand ein Turnfest statt, und zugleich hatte ich über ein Landhockeyturnier, das ebenfalls den ganzen Tag dauerte, zu reportieren. So fuhr ich auf meiner Lambretta zuerst einmal zum Turnfest, besorgte mir Startlisten und Informationen und sauste dann zum Hockeyturnier, um dem Betrieb ein wenig zuzuschauen. Gegen Mittag erschien ich wieder auf dem Turnplatz, nahm das Bankett mit den Offiziellen ein und verweilte dann einige Zeit bei den Turnern. Da aber gleichzeitig noch ein interessanter Fußballmatch stattfand, schlich ich nach einiger Zeit wieder ab, um mir auch noch diesen zu Gemüte zu führen (ohne Be-

richterstattung allerdings). Dann schrieb ich mir auf dem benachbarten Landhockeyfeld die Resultate vom mittlerweile zu Ende gegangenen Turnier auf und kehrte aufheulenden Motors zum Turnfest zurück, wo eben die Rangverkündigung stattfand.

Von einer großen (nicht sportlichen) Veranstaltung in einer Ausstellungshalle wußte ich, daß die darin gehaltenen Reden offenbar zur Erbauung der Passanten mittels Lautsprecher auch außerhalb der Halle übertragen wurden, und zwar ziemlich weit hörbar. Als ich eines Sonntagsmorgens gesandt wurde, eine solche Rede zu rapportieren, zu gleicher Zeit aber nebenan ein Fußballspiel einer Mannschaft stattfand, über die ich regelmäßig die Berichte schreibe, machte ich mir dieses Wissen zunutzen, indem ich mich auf die Fußballtribüne setzte, das Geschehen auf dem Rasen verfolgte und mir die Goals notierte; aber gleichzeitig hörte ich auch die Rede des Magi-

straten aus der Halle nebenan und notierte mir eifrig die wichtigsten Stellen daraus.

Solche «Zwei-Fliegen-auf-einen-Schlag»-Reportagen bilden natürlich nicht die Regel, sondern kommen vielleicht in einem auf hundert Fälle vor. Im Gegenteil, meistens erfordert jeder Anlaß die ganze Aufmerksamkeit des Berichterstatters, der sich in der Regel kaum erlauben kann, daneben noch etwas anderes zu denken, geschweige denn zu tun.

Bankette

Das Mitmachen an Banketten gehört fast zum täglichen Brot eines Journalisten und bietet selten etwas Neues. Ich kam dabei zur Feststellung, daß viele Magistraten, Regierungsräte und ähnliches, außerordentlich trinkfest sein müssen, um bis zum letzten Moment das Ansehen wahren zu können. (Das gleiche gilt natürlich auch für uns, weil wir hintennach ja

VEXIERBILD



Ma femme et ma belle-mère

ZWEI WINKE: Dieses amüsante Vexierbild stammt aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Es ist nicht ganz leicht zum lösen. Wir verraten deshalb, dass man das Bild nicht umkehren muss, um die Schwiegermutter zu sehen. Und noch etwas um die Sache zu erleichtern: Das Ohr der Gattin ist das Auge der Schwiegermutter.

noch meistens einen Artikel schreiben müssen.)

Nicht immer gibt es auserlesene Speisen und exzellente Weine anlässlich der Presseeinladungen. Da wurde einst ein neues Restaurant eröffnet, tadellos eingerichtet und spezialisiert auf Grillsachen. Der Besitzer gab an alle Lokalzeitungen Inserate auf und lud die Pressevertreter zu einer Besichtigung auf mittags elf Uhr ein. Nachdem er uns dieses und jenes erklärte, den Innenarchitekten und den Möbelleferanten genannt, seinen neuen Infrarot-Grillapparat gezeigt und uns einige Komplimente hatte aussprechen lassen, eilte er in die Küche, um etwas für uns zu bestellen, damit wir seine Spezialitäten mit eigenem Gaumen genießen könnten. Offen gestanden, hatten wir auch gar nichts anderes erwartet, schon weil es inzwischen Mittag geworden war und weil es so Brauch ist. So saßen wir drei Pressemänner denn erwartungsvoll vor dem Glas Bier, das uns der Wirt vorerst einmal großzügig offeriert hatte, und harreten auf das Erscheinen einer leckeren Platte – vielleicht mit einem halben Guggeli, mit einem Tournedos Rossini oder einem Cordon bleu, das sind so Dinger, die auf einem Grill ganz nett herauskommen. Aus der geöffneten Küchentüre duftete es vielversprechend, der Beizer erschien und servierte mit anerkennungsheischendem Lächeln jedem einen – hübsch gebratenen, das sei zugegeben – Servelat und dazu ein Brötchen. Wir verzehrten ihn stillschweigend, und dann rannte ich zum nächsten Telefon und meldete meiner Frau, daß ich doch noch zum Mittagessen kommen werde.

Bei den Banketten lernt man übrigens auch die Journalistenkollegen ausgezeichnet kennen. Hier bewahrheitet sich das alte Sprichwort «In vino veritas». Die Lebens-, Eß- und Trinkgewohnheiten, kurz das allgemeine Niveau, treten ans Tageslicht. Da ist ein Kollege ein richtiger Nimmersatt. Was auf dem Tisch an Platten zu erreichen ist, zieht er zu sich heran und schaufelt sich daraus ganze Berge voll in den Teller. Sobald er das erste Schnitzel heruntergewürgt hat, ruft er schnell der Serviertochter und schnauzt sie an, was das auch für eine Bedienung sei, er habe immer noch kein Schnitzel erhalten...

Ein anderer hat sich auf Wein spezialisiert. Wenn das Essen beendet und man bei Kaffee und Zigarren angelangt ist, ergreift er sein Glas, wandert um die Tische herum, plaudert mit diesem und jenem und gießt sich zwischen-

hinein aus den noch nicht ganz geleerten Flaschen sämtliche Reste in sein Glas...

Ein weiterer Kollege hat die üble Gewohnheit, zu allen Einladungen auch seine Frau mitzubringen, manchmal auch noch den Sohn dazu oder den Hund. Nur ein einziges Mal traf ich ihn allein bei einem Abendanlaß. Als ich mich bei ihm erkundigte, ob seine Familienangehörigen denn krank seien, beruhigte er mich sogleich mit den Worten: «Nein, aber verspätet haben sich die Langweiler; doch jetzt dürften sie unterwegs sein...»

An den Anlässen, die wir zu besuchen haben, trifft man naturgemäß auch immer wieder mit den Reportern der andern Tageszeitungen zusammen. Mit der Zeit lernte ich so den ganzen Mitarbeiterstab der zwei andern Blätter auf dem Platze kennen und schätzen. Obwohl wir ja eigentlich Konkurrenten sind und darauf aus sein sollten, einander aus dem Felde zu schlagen, kommen immer wieder Beweise schönsten Kameradschaftsgeistes vor. So ist es zum Beispiel selbstverständlich, daß man sich untereinander einigt, an welchem Tag die Artikel über den betreffenden Anlaß erscheinen sollen, und diese Abmachungen werden immer auch strikte eingehalten, nicht immer zum Vergnügen der betreffenden Redaktionen, die oft anders disponiert hatten.

Reporter durch Zufall

Nichts schätze ich so sehr, wie wenn ich zufälligerweise an ein Ereignis herangerate, über das zu berichten es sich lohnt. Das gibt persönlichen Auftrieb und Renommee bei der Redaktion, besonders wenn die andern Zeitungen davon keinen Wind bekommen haben.

Da traf ich einmal auf der Straße eine hübsche junge Frau, die eine frappierende Ähnlichkeit mit einem bekannten Filmstar besaß. «Das ist aber auch geschmacklos, sich so auffallend wie Audrey Hepburn aufzumachen», war mein erster Gedanke. Ich blieb einen Moment stehen und beobachtete, wie die Frau in ein Auto mit Obwaldner Immatrikulationsnummer stieg. Gleich darauf trat noch ein Mann aus dem selben Ladengeschäft, überquerte das Trottoir und setzte sich ebenfalls in den Wagen. Und dieser Mann war – Mel Ferrer, der Gatte Audrey Hepburns! In diesem Moment wurde mir natürlich auch klar, daß die hübsche junge Frau Audrey Hepburn selber war und nicht eine Nachahmung. Das

«OW» auf dem Nummernschild bedeutete vermutlich, daß das bekannte Filmehepaar seine Ferien, wie schon einmal, auf dem Bürgenstock am Vierwaldstättersee verbrachte. Um ganz sicher zu gehen, läutete ich am Abend dort einem mir bekannten Stubenmädchen an, das meine Mutmaßung prompt bestätigte und mir noch mitteilte, das Paar bewohne hier oben ein privates Ferienhaus. Am nächsten Morgen stand das Ereignis natürlich in unserer Zeitung – und die zwei Konkurrenzblätter hatten das Nachsehen. Wohl hätte ich die Meldung um des Honorares willen auch jenen vermitteln können; aber in diesem Fall schien es mir wichtiger zu sein, einmal eine Exklusivmeldung in «meiner» Zeitung zu haben.

Ich wohne am Stadtrand nahe eines Waldes. Bei einem heftigen Gewitter schlug dort ein Blitz in eine Eiche, und gleich darauf hörte ich gellende Hilferufe. Ich eilte hinaus und sah, wie eine Frau und ein Mann auf allen vieren aus dem Wald herausgekrochen kamen, beide mit teilweise zerrissenen Kleidern und natürlich arg beschmutzt. Vermutlich hatten sie vor dem wolkenbruchartigen Regen unter jener riesigen Eiche – trotz dem bekannten Sprichwort – Schutz gesucht. Mit meiner Frau zusammen schleppte ich die beiden ins Haus. Sie machten einen stark verstörten Eindruck, wes-

halb ich dem Spital berichtete, einen Krankenwagen zu senden. Ich erkundigte mich später am Abend, wie es ihnen ergehe. Der Mann hatte leichte Verbrennungen auf der einen Körperseite davongetragen, während die Frau äußerlich nicht verletzt war. Hingegen litten beide begreiflicherweise unter Schockwirkungen.

Oft habe ich auch mit der Polizei zu tun. Von einem Schiffsausflug mit meiner Familie zurückkehrend, hatten wir wie üblich die Billettkontrolle beim Verlassen des Schiffes zu passieren. Dabei packte der diensttuende Matrose plötzlich einen jungen Burschen beim Kragen, der versucht hatte, sich an diesem ohne Vorweisen der Fahrkarte vorbeizudrücken. Der Jüngling war übrigens der Sohn eines SBB-Beamten aus dem Nachbarhause, und kurz vorher hatte ich noch ein wenig mit ihm geplaudert. Er hatte sein Billett verloren, tat dann aber in seiner jugendlichen Unvernunft so ziemlich das Dummste, was ihm einfallen konnte, indem er sich an der Kontrolle vorbeischleichen wollte.

Der Matrose rief also gleich den Kapitän, und dieser lief stracks ans nächste Telefon und beorderte die Polizei herbei. Kaum fünf Minuten später erschien der Überfallwagen mit einem Kommissär und zwei uniformierten Polizisten auf der Landebrücke. Nach einigem Hin-

Schweizerische Anekdote

Es ist halb zwei Uhr nachmittags; ein gut gekleideter Herr strebt dem Rathaus zu, als er plötzlich eines leicht dahintrabenden Pferdes mit Bockwagen gewahr wird. Anscheinend ist es seinem Meister durchgebrannt. Kurz entschlossen greift er ihm in die Zügel und hält es an. Da sich weit und breit niemand zeigen will, ruft er zwei Schulbuben, sie sollen nach dem Besitzer des Pferdes Umschau halten. Die beiden kehren jedoch unverrichteter Dinge zurück. Nach geraumer Weile endlich kommt ein Bauersmann suchend daher und erblickt alsdann, sichtlich erleichtert, sein ihm abhanden gekommenes Pferd samt Wagen und Obstharassen. Mit Dankesworten zieht er zugleich seinen Geldbeutel und will seinem unbekannten Helfer ein Zweifrankenstück in die Hand drücken, welches dieser jedoch ablehnt. Dem Bauersmann scheint dies nicht recht zu



passen, er greift nochmals in seine Tasche und entzieht ihr ein Geldstück mit folgenden Worten: «So nehmt wenigstens das für ein Bier!» Doch auch jetzt hat er keinen Erfolg, was ihn sehr erstaunt. So verabschiedet er sich denn dankend und fährt mit seinem Fuhrwerk von dannen. – Wieviel erstaunter wäre er wohl gewesen, hätte er gewußt, daß sein Pferd vom solothurnischen Landwirtschaftsdirektor, dem Herrn Landammann Stampfli, angehalten wurde!

Mitgeteilt von G. R. S.

und Her wollten die Hüter des Gesetzes den Jüngling ergreifen und mit auf den Posten nehmen – und das wegen eines «Deliktsbetrages» von nur dreißig Rappen (weil der Bursche Anrecht auf Beamtenbillette hatte)! Zu alledem war die Schiffsgesellschaft überhaupt nicht betrogen worden, weil der junge Mann tatsächlich eine gültige Fahrkarte besessen, wie ich mit eigenen Augen gesehen hatte.

Nun fand ich, es sei «genug Heu drunten» und stellte mich als Zeugen zur Verfügung. Zu diesem Zweck zog ich meinen Presseausweis aus der Rocktasche, hielt ihn dem Kommissär unter die Nase und bat zugleich um seinen Namen. Wie das wirkte! Kapitän wie Polizeifunktionär erbleichten und ließen den «Täter» fahren. Dieser mußte nochmals ein Billett zu dreißig Rappen lösen, und damit war der Fall erledigt, nicht ohne daß ich mich bei den gestrengen Männern noch für das «Thema» bedankt hätte. Den geharnischten Artikel ließ unser Redaktor allerdings nicht erscheinen...

Es ist überhaupt merkwürdig, was für einen magischen Klang das Wort «Presse» zu besitzen scheint. Wo wir Berichterstatter auch erscheinen, werden wir äußerst zuvorkommend

behandelt. Rosettengeschmückte Festkomiteemitglieder reiben die Hände bei unserem Erscheinen und setzen die freundlichste Miene auf, Vorstandsmitglieder in silbergrauen Kravatten weisen uns an reservierte Tische, im Kino erhalten wir Sperrsitze und im Theater eine Loge, bei Banketten zweimal Dessert und zu allen möglichen Veranstaltungen freien Eintritt. Niemand will es mit uns verderben – daran ändert selbst die Tatsache nichts, daß etwa ein vorwitziger Photoreporter gelegentlich verprügelt wird.

Peinliche Situationen

Als Reporter gerät man in mancherlei Situationen, die nicht ausschließlich als erfreulich bezeichnet werden können. Da gilt es dann, sich erst einmal möglichst diplomatisch aus der Sache selber zu ziehen, und dann das Erlebnis, sofern unbedingt darüber berichtet werden muß, auch einigermaßen taktvoll zu Papier zu bringen.

Da lud einmal ein gewiß initiativer Mann die Presse zu einer Ausstellung von Gartenprodukten ein. Ich wurde beauftragt, darüber

Neue, entzückende Tüchli!

NELO-Tüchli mit außergewöhnlich schönen Motiven des berühmten französischen Malers Edgar Degas.

Extra großformatig 34×34 cm, handgedruckt und handgerollt.

NELO



Verlangen Sie in Ihrem Modegeschäft die „Degas-Tüchli“ von NELO!

einen Bericht zu schreiben. Als ich am Ausstellungsort eintraf, war noch kein Mensch da außer dem Organisator, der mich erfreut begrüßte. Er hatte auf einem Brückenwagen allerlei Gemüse, daneben aber auch noch ausgestopfte Tiere, Jagdflinten und diverse Fahnen nett arrangiert. Einige Reihen Bänke für die Zuhörer sowie ein mit der Schweizerfahne geschmücktes Rednerpodium waren vorsorglicherweise aufgestellt. Nach einer Stunde Wartens war ich immer noch der einzige Gast. Die Plauderei mit dem Initianten hatte mich inzwischen zur Überzeugung gebracht, daß der wohl etwas naive Gärtner die Sache nicht ganz richtig angepackt hatte und daß ich vermutlich der einzige Besucher seiner Ausstellung bleiben werde. Er hatte nämlich wohl den Zeitungsredaktionen eine Einsendung zugehen lassen, es aber unterlassen, gleichzeitig ein Inserat aufzugeben. Ohne bezahlte Annonce auch keine Notiz im Textteil, das ist die Parole der meisten Blätter, und so war des guten Gärtners Ausstellung gar nicht publik geworden. Wieso unser Redaktor mich dennoch ausgesandt hatte, blieb mir allerdings schleierhaft. Item, ich verabschiedete mich dann auf einmal ziem-

lich hastig, etwas von «noch anderen Verpflichtungen» als Entschuldigung vorbringend. Darüber schrieb ich dann folgendermaßen: «Musterhafte Gartenprodukte zeigte gestern der Pflanze X. auf dem Areal 'Geißewiese'. In uneigennütziger Weise stellt er sich in den Dienst der Gemeinschaft und vermittelt auch den Familiengärtnerkollegen seine reichen Erfahrungen, wie man aus dem kargen Boden das Maximum herausholen kann. Durch eine etwas verunglückte Propagandaaktion blieb dem initiativen Mann der Publikumerfolg leider versagt, doch hofft er, in einer Wiederholung mehr Interessenten zusammen und sein Wissen an den Mann bringen zu können.»

Wenn größere Manöver stattfinden, nimmt auch die Presse daran teil, und zu diesem Zwecke erhalte ich jeweils zwei bis drei Tage Arbeitsurlaub. Jeden Abend verfasse ich einen Lagebericht und bringe ihn auf die Redaktion, anderntags heißt es wieder ausrücken. Zu gleicher Zeit erschien einmal ein Feldpostbrief in unserem Blatt, in dem der Einsender sich über verschiedene Unzulänglichkeiten im Militärdienst beschwerte. Das Kantonnement sei zu

PETIT BEURRE ENGLISH

Nur ein ganz spezielles Verfahren
und die Verwendung ausgesuchter Zutaten
ergeben den typischen, feinen Geschmack...
trocken und nicht zu süß.

Ein traditionelles Biscuit
in traditioneller
Qualität – neuzeitlich
verpackt, lange
frischbleibend.



120 g

95 Cts.

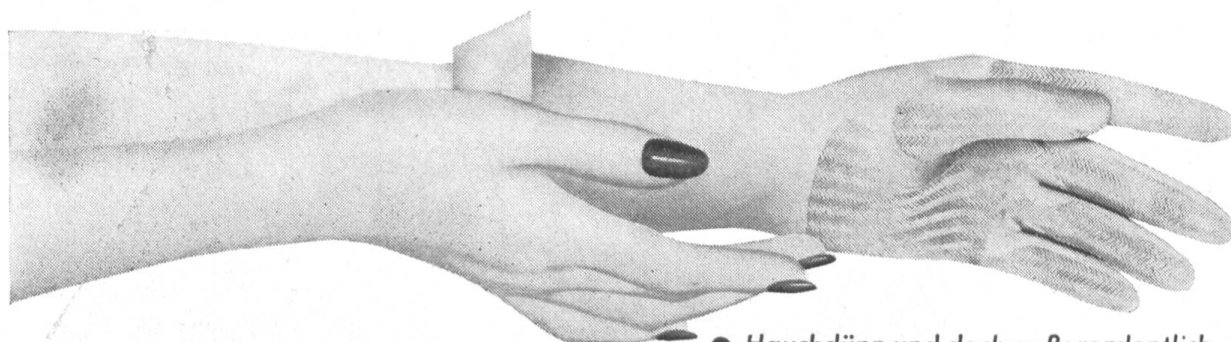
kalt, das Schanzwerkzeug unzureichend und die Anforderungen an die Kraft zu groß. Ich hielt es für angebracht, an den Schluß eines meiner Manöverberichte eine Antwort anzuhängen, darin ich darauf hinwies, daß das Soldatenhandwerk von jeher ein hartes gewesen sei und nicht verglichen werden könne mit Büroarbeit. Wenn man den Soldaten stärkeres Schanzwerkzeug gäbe, würde wieder darüber gejammert, es sei zu schwer, und wenn man einen Ofen ins Kantonnement stellte, wolle nachts doch niemand über das Feuer wachen usw. Unser Redaktor hat im allgemeinen ziemlich großes Vertrauen in meine Berichte und gibt sie in der Regel ungelesen gleich weiter in die Setzerei. So auch diesmal...

Als die Manöver glücklich vorbei waren und ich wieder zu meiner normalen Arbeit an der Setzmaschine erschien, wurde ich mit großem Hallo und vielsagendem Grinsen seitens meiner Kollegen empfangen. Was mir zu erkennen nicht möglich gewesen war – nämlich von wem jener Feldpostbrief geschrieben worden war, weil ich ihn nur aus der gedruckten Zeitung lesen konnte und er die wenigssagende Unterschrift «Ein Soldat» getragen hatte – war mei-

nen lieben Arbeitskollegen natürlich kein Rätsel geblieben. Sie hatten aus dem Manuskript, der Papierart und der Schreibmaschinenschrift sowie den handgeschriebenen Korrekturen erkennen können, daß der «Feldpostbrief» von unserem Direktor höchstpersönlich stammte, der die Angaben hiezu von dem im Dienst stehenden Sohn erhalten hatte.

Daß die Zeitungsredaktionen das Manuskript von Reden erhalten, manchmal bevor diese überhaupt gehalten wurden, kommt übrigens öfters vor. Dabei soll es auch schon passiert sein, daß diese Reden einen Tag zu früh veröffentlicht wurden.

Ebenfalls ins Gebiet des unseriösen Journalismus gehört jenes Malheur mit dem Handorgelkonzert, das aber einer andern Zeitung passiert ist. Im Bericht darüber hob der Schreiber zwei Stücke hervor, die besonders schwierig gewesen seien, aber die technischen Tücken seien von dem hervorragenden Handharmonikaverein mit Bravour gemeistert worden. Der Witz aber war, daß gerade diese zwei Stücke aus Zeitmangel ausgelassen worden waren; das hatte ich mit meinen eigenen Ohren festgestellt, ebenso der Korrespondent einer andern Zei-



Benützen Sie
die eleganten

Playtex

Haushalt- Handschuhe

- Hauchdünn und doch außerordentlich widerstandsfähig
- Baumwollgefüllt — leicht an- und abzustreifen
- Große Schutzmanschette — Finger und Handfläche fein gerippt



... und Ihre Hände werden schon nach 2 Tagen wieder so schön und zart sein wie eh und je... Ihr Nagellack bleibt unversehrt!

in Aquamarin, Gelb, Pfirsichrosa, nur Fr. **5.95**

GENERALVERTRETER: EMIL GACHNANG, ZÜRICH 45

tung. Und zusammen hatten wir an jenem Abend konstatiert, daß der Vertreter der dritten Zeitung überhaupt nicht anwesend war, eben jener Zeitung, die nachher die zwei ausgelassenen Stücke besonders rühmte.

Der Schwerarbeiter

Dem einen oder andern mag es vielleicht als Vergnügen erscheinen, während einer einzigen Nacht dreizehn Restaurants zu besuchen. Etwas ganz anderes ist es aber, wenn man verpflichtet ist dazu. Dann bedeutet eine solche Tournée schon eher eine Strapaze. Über die Fasnachtstage ist es in unserer Stadt üblich, die Reporter in die verschiedenen Lokale zu senden, und zwar überall dorthin, wo irgend etwas los ist: ein Maskenball, eine Maskenprämierung oder einfach allgemeiner Fasnachtsbetrieb. Selbstverständlich werden nur diejenigen Etablissements berücksichtigt, die vordem ein Inserat aufgegeben haben. Je größer die Annonce, um so länger ist der Bericht über das betreffende Lokal; wer nicht inseriert, hat auch keine Besprechung zu erwarten. Eine Hand wäscht die andere ... Von den Re-

daktoren werden die zu besuchenden Lokale in Gruppen zusammengestellt und diese an die verschiedenen Mitarbeiter verteilt. Einmal hatte ich für eine solche Reportage auch noch eine zweite Zeitung zu vertreten, und so fielen mir damals dreizehn Restaurants zu. Ich startete abends neun Uhr, klopfte ein Lokal um das andere ab, trank jedesmal etwas (vorsichtigerweise meistens Kaffee), oft wurde ich auch bewirtet, traf hie und da einen Bekannten oder mußte kräftige Intrigen meist weiblicher Masken über mich ergehen lassen. Dazu hatte ich an jedem Ort mir aufzunotieren, was für ein Orchester zum Tanz aufspielte, welcher Art die Dekoration war, überhaupt zu versuchen, einen allgemeinen Eindruck vom Geist und Betrieb im betreffenden Lokal einzufangen. Morgens drei Uhr hatte ich meinen Rundgang beendet, dann sauste ich per Taxi heim, setzte mich an die Hermes-Baby und hatte nun noch – trotz hämmernder Schläfen und etwas unklarem Blick – zwei möglichst originelle, Fasnachtsgeist ausstrahlende Berichte zu verfassen. Nach anderthalb Stunden war auch diese Arbeit erledigt. Neuerdings hatte ich ein Taxi zu besteigen, den einen Bericht an die

Binaca Zahnpaste und Binaca Mundwasser sind geprüft und anerkannt vom Begutachtungsrat der Schweizerischen Zahnärzte - Gesellschaft und darum ausgezeichnet mit dem SSO-Signet.



Das rote SSO-Signet auf der Binaca-Schachtel bedeutet für Sie eine zusätzliche Garantie:
Die Wirkung von Binaca wurde nach strengen wissenschaftlichen Maßstäben geprüft.
Binaca dient wirklich der Gesundheit Ihrer Zähne!

Mit Silva-Bilderschecks!

Binaca A. G., Basel



Eine Geselligkeit, die Spaß macht

Ist Ihnen schon aufgefallen, daß sich neue, ungezwungenere Formen der Geselligkeit durchsetzen? Im Zeitalter des Dienstbotenmangels verzichten wir immer mehr auf die berühmten *besondern Umstände*. Es schmeckt den Gästen trotzdem gut, besonders wenn die Frau des Hauses mit der *Lea & Perrins Worcester Sauce* umzugehen weiß. Diese original-englische Worcester Sauce verleiht Fleischgerichten die pikante Note und vegetarischen Speisen die würzige Rasse! A propos Einladungen, kennen Sie diese farbenfrohen Drinks? *Tomato Cocktail*: dem Tomatensaft einen halben Teelöffel Lea & Perrins Sauce begeben. Dazu Salz, Pfeffer und Zitronensaft. Kühl servieren.

Bloody Mary (alkoholisch): 3—4 Teile Tomatensaft, 1 Teil Wodka, 1 Spritzer Lea & Perrins Sauce, Salz und Pfeffer.

LEA & PERRINS
WORCESTERSHIRE SAUCE

Redaktion der andern Zeitung abzuliefern und wieder heimzufahren. Dann reichte die Zeit gerade noch, um mich umzuziehen, etwas zum Frühstück zu inhalieren und mit dem andern Manuskript in der Tasche zur regulären Acht-Stunden-Arbeit mit Beginn um sechs Uhr morgens in die Zeitungsdruckerei zu marschieren.

Oft ruft die Pflicht auch an Tagen, wo ich lieber bei den Meinen daheim bleiben würde, etwa am Weihnachtstag oder Silvesterabend. Aber an diesen Feiertagen fiel mir auch schon hie und da eine Aufgabe zu. Wenn im städtischen Kinderheim die Weihnachtsfeier abgehalten wird, gehört traditionellerweise auch die Presse dazu, und einer von uns muß wohl oder übel dran glauben. Ähnlich ist es beim Jahreswechsel, wo ich manchmal zu ähnlichen «Parcours» ausrücken muß wie an der Fasnacht. Rückt dann die Altjahresstunde heran, wird es mir immer recht einsam ums Herz, trotz dem Massenbetrieb und der lauten Fröhlichkeit, alles scheint schal und falsch, und ich gäbe jeweils viel dafür, diesen Moment irgendwo in traurem Kreis zuzubringen, ohne Pflicht zu einem Bericht.

Manchmal häufen sich auch die Aufträge, besonders gerne übers Wochenende. Beginnend mit dem Feierabend vom Freitag um vier Uhr, sieht das dann ungefähr so aus: Fünf bis sieben Uhr dreißig Kinobesuch, alsdann heim zum Nachtessen, um Viertel nach acht Uhr zu einem Boxmatch, der bis elf Uhr dauert. Der Bericht hievon muß unbedingt am Samstag in der Zeitung stehen, also heißt es, diesen nach der Heimkehr gleich noch niederzuschreiben. Dann reicht's zu vier Stunden Nachtruhe, denn von sechs bis zehn Uhr muß ich wieder im Betrieb arbeiten. Daheim angelangt, muß zuerst einmal die Filmrezension in die Schreibmaschine, denn nach dem Mittagessen geht's gleich wieder los an die Eröffnung einer Buchausstellung, die sich bis in den späten Nachmittag hineinzieht. Immerhin reicht die Zeit bis zum Nachtessen auch noch für diesen Bericht. Nachher rüste ich mich für den Unterhaltungsabend eines Turnvereins, dessen Programm um Mitternacht noch nicht beendet ist, was bedeutet, daß das letzte Tram nun auch schon abgefahren ist und ich per pedes nach Hause gelangen muß.

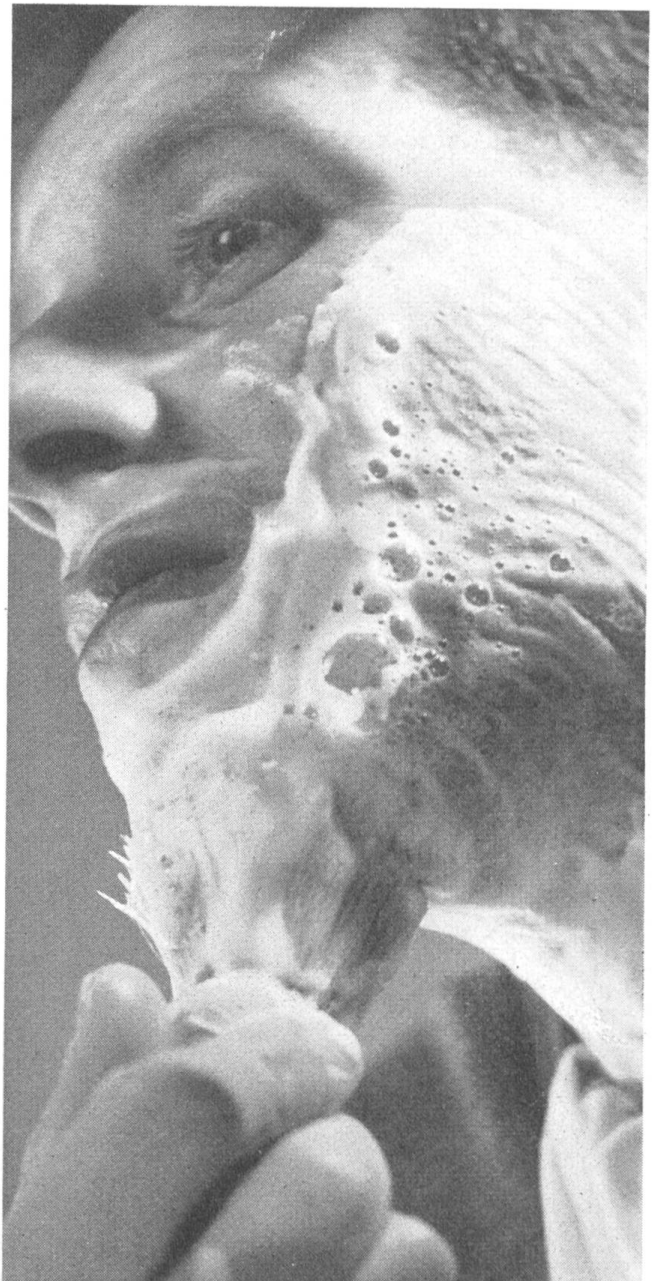
Der Sonntagmorgen sieht mich um acht Uhr wieder auf den Beinen, denn nun heißt's auszurücken für den kantonalen Orientierungslauf, der den ganzen Tag beansprucht. Bis die

Rangliste herausgegeben werden kann, habe ich immerhin Zeit, den Bericht hierüber in mein Notizbuch niederzuschreiben, sogar für jenen vom gestrigen Turnerabend langt's noch. Das geht daheim natürlich dann viel schneller mit der Abschrift in die Maschine, als wenn ich Satz um Satz zuerst zusammenbauen muß. Denn am Abend muß ich noch mein zweites Kino besuchen. Von einem geruhsam verbrachten Wochenende kann unter solchen Umständen kaum mehr die Rede sein.

Neben mühevoller Arbeit gab es aber in meiner bisherigen Journalisten-Laufbahn auch etliche Höhepunkte, wo der Gedanke an die Arbeit weitgehend in den Hintergrund trat und wo ich mich mehr als Mensch und Mitwirkender fühlte. Als einen solchen Höhepunkt betrachtete ich beispielsweise den Theaterball, wo alles, was Rang und Namen besitzt in unserer Stadt, dabei war und an dem meine damalige Freundin im Abendkleid und ich selber im Smoking zu erscheinen hatten. Die Erstmöglichkeit eines solchen Anlasses war für mich ein eindrückliches Erlebnis, was zu begreifen sein sollte, wenn man in Betracht zieht, daß ich meine Jugend in ärmlichsten Verhältnissen verbringen mußte. Mutterlos aufgewachsen, der Vater oft arbeitslos, hatten meine Geschwister und ich all die Bitternisse der Krisenzeit voll auszukosten. Damals erschien mir ein Smoking als das Kleidungsstück par excellence der Haute volée, das Non-plus-ultra der Eleganz, ein Luxus, den ich wohl nie erreichen würde... Jetzt habe ich mich auch daran gewöhnt, denn bei den Wiederholungen solcher Anlässe schwächen sich diese Eindrücke merklich ab.

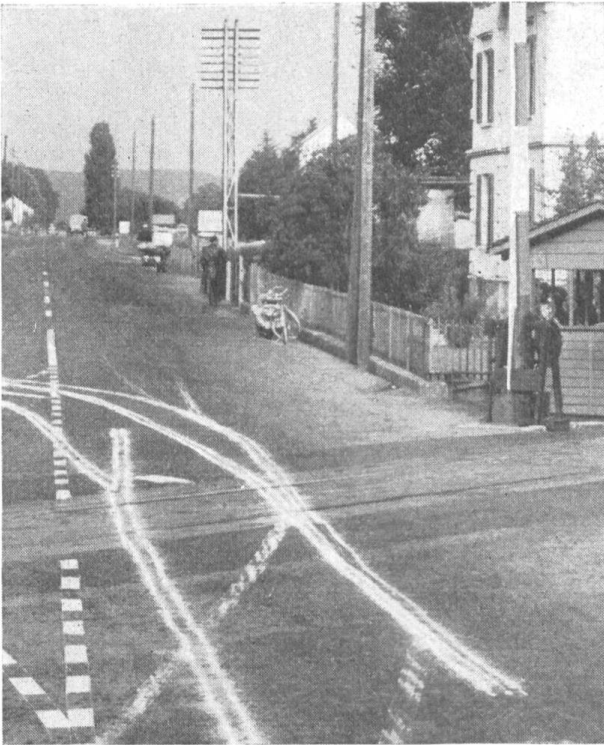
Was dabei herausschaut

Aus der nebenamtlichen Tätigkeit als Journalist, meine ich. Nun, das Honorar natürlich in erster Linie. Ob es groß ist? Das ist ganz verschieden. Es kommt auf die Länge des Artikels an, auf seinen Gehalt, auf die notwendige Präsenzzeit für die Information – und natürlich auch auf die Zeitung, für die man arbeitet. Je größer der Umfang, je höher die Auflage, je umfangreicher der Inseratenteil, kurz je besser situiert ein Zeitungsunternehmen ist, desto besser kann es logischerweise auch seine Mitarbeiter honorieren. Bei einer gutrentierenden Zeitung kann die Mitarbeit eine recht einträgliche Nebenbeschäftigung sein.



Mit der schaumkräftigen Zephyr-Crème verläuft die Prozedur des Rasierens angenehm: Zephyr schont die Haut und gibt ein frisches Nachrasur-Gefühl.

ZEPHYR



Der Tod schreibt weiss auf schwarzen Asphalt

Wie konnte an dieser übersichtlichen Stelle ein Unfall geschehen?

Wir wissen es nicht. Doch die weisse Schrift kennen wir alle. Sie ist leider sehr viel häufiger geworden. Sie mahnt uns zu erhöhter Vorsicht. Sie warnt besonders vor riskiertem Ueberholen.

Nur erhöhte Aufmerksamkeit, Selbstbeherrschung und Geduld können die Gefahren bannen. Der Unfall lauert auch an scheinbar sicheren Stellen.

Für jeden Fahrer und Fussgänger ist ein guter Versicherungsschutz unerlässlich.

Wir beraten Sie individuell und sorgfältig.



Direktion Zürich, Mythenquai 2
Telefon (051) 27 36 10

Dort wo nach Zeilenzahl honoriert wird, schwanken die Ansätze ungefähr von zehn bis dreißig Rappen pro Druckzeile. Ein Sportberichterstatte eines größeren Blattes, der beispielsweise an ein Kunstturnertreffen gesandt wird und darüber etwa einen anderthalbspaltigen Bericht schreibt, verdient auf diese Weise zirka sechzig Franken. Dieses System der Bezahlung verführt allerdings leicht dazu, «Zeilen zu schinden», das heißt, den Artikel willkürlich etwas auszudehnen, um noch einige Franken mehr herauszuheben. Wo es heißen könnte: «Der einstimmig Gewählte dankte für das bewiesene Zutrauen», schreibt er: «Der mit einer an Einstimmigkeit grenzenden Stimmenzahl wiedergewählte Präsident erhob sich unter der Akklamation des gutgelaunten Auditoriums von seinem Platz und dankte in bewegten Worten für das Zutrauen, das ihm die Mitglieder in so reichem Maße entgegengebracht hatten.» Auf diese Weise verdient er leider sechsmal mehr.

Bei uns wird nach Pauschalansätzen honoriert. Ich erhalte also für diese oder jene Arbeit eine genau und zum voraus schon festgesetzte Summe. Diese Methode bringt einen eher dazu, im Rahmen der Raummöglichkeiten zu bleiben.

Also, bei uns sind die Mitarbeiterhonorare entsprechend klein. Für eine Filmkritik oder den Matchbericht einer Fußballmannschaft der unteren Ligen erhalte ich drei Franken, für eine Vortragsrezension fünf Franken, für den Bericht einer öffentlichen Versammlung oder den Matchbericht eines Nationalligaklubs acht Franken, für den Besuch einer Tagung, die einen ganzen Sonntag in Anspruch nimmt, zehn Franken. Nebstdem werden mir aber alle Spesen auf Heller und Pfennig vergütet, das sei der Gerechtigkeit halber auch erwähnt. Trotzdem, wenn ich die Präsenzzeit für einen Anlaß mit der dazu nötigen Anmarsch- und Heimkehrzeit zur Zeit für das nachfolgende Verfassen des Artikels zähle und das erarbeitete Honorar durch die Summe der dieserart berechneten Gesamtzeit teile, komme ich auf einen Stundenlohn von etwa achtzig Rappen. Ein Lohn also, für den zu arbeiten sich jeder Holzknecht bedanken würde. Warum tue ich es denn gleichwohl? Nun, die einzelnen schmalen Honorare summieren sich ja, und Ende des Monats kommt dann doch ein Sümmchen von durchschnittlich fünfzig Franken heraus, mit dem sich immerhin etwas machen läßt.

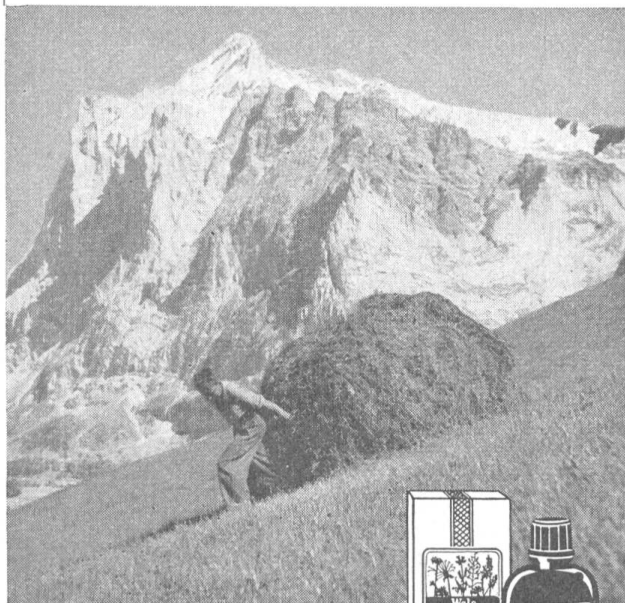
Es gibt hierzulande aber auch Gazetten, die für Honorare überhaupt keinen roten Rappen ausgeben. Die betreffenden Redaktoren schneiden sich den benötigten Stoff einfach aus andern Zeitungen zusammen, und für den aktuellen Lokalteil honorieren sie ihre Mitarbeiter mit Naturalien. Das Bürofräulein zum Beispiel macht die Kino-«Kritik» und erhält dafür allwöchentlich zwei Freibillette, die Buchrezension besorgt der Herr Lehrer und darf dafür das Buch behalten, der Gemeindeschreiber sorgt für eine Kopie des Gemeinderatssitzungsprotokolls und kriegt hierfür die Zeitung gratis.

Bis zu einem gewissen Grade bin ich natürlich auch Idealist und besorge das Schreiben aus reiner Freude an der Sache. Abgesehen davon bietet mir diese Tätigkeit gerade jene richtige Mischung an Unterhaltung und auch etwas «Thrill», die meinem Bedarf entspricht, die mich auf diese Art gar nichts kostet und an der auch meine Frau teilhaben kann, weil für die Kinos und auch viele andere Anlässe zwei Plätze zu besetzen gestattet ist.

Allerdings schaut beim Leben, wie ich es derzeit führe, auch noch etwas anderes heraus als Honorare, Wissensvermehrung und Unterhaltung. Nämlich so eine Art Managerkrankheit. Man braucht dazu nicht unbedingt Direktor eines Unternehmens oder Regierungsrat zu sein. Durch die ständige Inanspruchnahme der Freizeit, den dadurch bedingten konstanten Schlafmangel (ich schlafe durchschnittlich etwa sechs Stunden pro Tag) hat sich eine ziemlich starke Nervosität eingestellt, die sich dahin äußert, daß ich, einmal für einige Stunden tatsächlich «arbeitslos», mit dieser wirklichen Freizeit nichts mehr anzufangen weiß, worunter meine Frau und die Kinder zu leiden haben. Statt mich an den Spielen der letzteren zu beteiligen oder abends ein Buch zu lesen, wandere ich ruhelos im Zimmer umher, zerknülle Papier und bin ein unausstehlicher Geselle. Normalerweise findet sich der Schlaf auch erst, wenn ich halbwegs erschöpft bin. Da ich aber von ziemlich starker körperlicher Konstitution bin, tritt dieser Zustand eigentlich selten ein, und so sind denn Schlaftabletten in meiner Nachttischschublade ständig anzutreffen.

Ich muß wohl wieder lernen, mich richtig entspannen zu können in den freien Stunden. Vielleicht bietet sich dazu Gelegenheit, wenn in unserer Stadt einmal ein Kurs über Entspannungstechnik stattfindet, über den ich für mein Blatt einen Bericht schreiben muß...

Von der Alpweide in Ihre Badewanne



Man weiss ja schon lange, dass in den Gräsern und Kräutern unserer Alpweiden gewaltige Kräfte schlummern, die auch für unsere Gesundheit überaus wertvoll sind. Man macht darum schon seit uralter Zeit Heublumenbäder. Aber erst die moderne Wissenschaft hat herausgefunden, dass bei diesen Bädern nur ein Teil der wirksamen Stoffe aus den Heublumen herausgeholt wird. Viele sind entweder im Wasser gar nicht löslich oder werden durch das Sieden zerstört.

Dem ist nun abgeholfen. In einem komplizierten Verfahren gewinnen wir aus dem Heu alle Stoffe, die für die Gesundheit unseres Körpers von Bedeutung sind. So kommt die volle Kraft dieser Heublumen zur Auswirkung, und natürlich verwenden wir für die Gewinnung nur Heu aus bester Lage.

Wolo Heublumen - Extrakt

Flasche à 150 g für 3—5 Vollbäder Fr. 5.50
Flasche à 500 g für 10—15 Vollbäder Fr. 14.50
Flasche à 1000 g für 20—30 Vollbäder Fr. 25.—